

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Nachdruck 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Bei der Reichstagsersatzwahl in Frankfurt-Lebus erhielten nach den bisher vorliegenden Meldungen: Faber (Soz.) 14315, Winter (natl.) 7758, Dunkel (kons.) 6505 Stimmen. Es wäre demnach Stichwahl zwischen Faber und Winter erforderlich.

Der Ausschuß des Deutschen Bauernbundes erklärte sich gegen jede durchgreifende Maßregel zur Vinderung des Brot- und Fleischwunders.

Die österreichische Regierung unterhandelt mit der ungarischen Regierung wegen der Einfuhr argentinischen Fleisches.

Die türkische Regierung ließ weitere fünf Delegierte zur Nationalversammlung der ottomanischen Griechen verhaften.

Das türkische Boykottkomitee in Saloniki beschloß die äußerste Verschärfung des Boykotts griechischer Waren.

In Newyork wurden wieder einmal Bestechungen von Parlamentsmitgliedern aufgedeckt.

Bei den Wahlen zum südafrikanischen Parlament errangen die Unionisten große Erfolge. Mitglieder der bisherigen Regierung unterlagen der Partei der großkapitalistischen Raubpolitiker.

## Kritisches über Kopenhagen.

II. Leipzig, 16. September.

### 3. Die Demokratisierung der Diplomatie.

Auch die dritte Pflicht, welche die Resolution den sozialdemokratischen Abgeordneten auferlegt, nämlich „das Verlangen auf Abschaffung der geheimen Diplomatie und die Veröffentlichung aller bestehenden und künftigen Verträge und Abmachungen zwischen den Regierungen“, ist nicht besser, als die beiden schon besprochenen.

Wir wollen hier nicht ausführlich untersuchen, ob die Veröffentlichung der alten Staatsverträge nicht die entgegengekehrten Folgen hervorrufen würde, als sie von den Befürwortern der Resolution erwartet werden. Die Forderung der Veröffentlichung der zukünftigen Verträge hat aber nur den Sinn, daß man dadurch dem Volke einen Einblick in das Schachergeschäft der Diplomatie geben will, um es gegen die kapitalistische Politik aufzurütteln. Dies ist eine selbstverständliche Aufgabe der Sozialdemokratie, die ihr schon durch die Inauguraladresse der alten Inter-

nationale zugewiesen worden ist. Die Inauguraladresse verlangte von der Arbeiterklasse, „sich selbst der Mysterien der internationalen Staatskunst zu bemächtigen, die diplomatischen Streiche der Regierungen zu bewachen“, sie sagte aber nicht, daß wir von den Regierungen die Abschaffung der „geheimen Diplomatie“ und volle Öffentlichkeit der Arbeit fordern sollen, und sie tat es mit Recht nicht, denn die Erfüllung dieser Forderung ist im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung unerschütterlich. Die auswärtige Politik der Regierungen ist eine Politik des Raubes und des Betrugs. Von den kapitalistischen Regierungen die volle Öffentlichkeit der diplomatischen Arbeit zu fordern, heißt von ihnen das Aufgeben der einzigen Politik fordern, die sie treiben können. Welch frecher Schwindel mit der jetzigen Methode der „Öffentlichkeit“ in der Diplomatie getrieben wird, das geht am besten aus den Verhältnissen Englands und Amerikas hervor. Wir sind beinahe ebensoviele der Gnade zweier Männer preisgegeben, soweit die auswärtige Politik in Frage kommt — schreibt Sidney Low in seinem Buch: Die Regierung Englands (Tübingen 1908) — als ob wir Einwohner einer kontinentalen Monarchie wären, wo die auswärtigen Angelegenheiten persönlich von einem halbautokratischen Kaiser und einem Kanzler geleitet werden, der dem Parlament nicht verantwortlich ist.“

Trotzdem aber herrscht bei der Demokratie des Kontinents ein kindlicher Glaube an die Macht der Blaubücher, die über jeden Schritt der Regierung informieren — wenn auch erst nachträglich! Diesem Glauben trat schon im Jahre 1853 Lothar Bucher in seinem noch heute lebenswerten Buch über den englischen Parlamentarismus entgegen, in dem er bewies, wie zugefugt und frisiert die Blaubücher werden. Wie sieht es heute mit ihnen aus. „Blaubücher dürfen nicht alles mitteilen — schreibt Low; und die wirkliche Geschichte komplizierter Verhandlungen unserer Zeit wird vergeblich in den dem Parlament vorgelegten offiziellen Papieren gesucht werden.“ Und parlamentarische Interpellationen?

Als ob man die Ablehnung aller Aufsicht des Unterhauses über diesen Zweig der nationalen Geschäfte nachdrücklich hervorheben wollte, wird das auswärtige Amt in diesem Hause gewöhnlich durch einen jungen Herrn vertreten, der wohl begabt sein mag, aber keine große Erfahrung oder Autorität besitzt — schreibt derselbe Verfasser. Es wird nicht für notwendig erachtet, einen Staatsmann von Gewicht und Einfluß aufzubieten, um mit der Kammer des Volkes über die auswärtige Politik zu Rate zu gehen. Es ist genug, daselbst einen redgewandten und feingebildeten jungen Beamten zu haben, der als das Telephon für die größeren Mächte über ihm fungieren und mit

\* Daraus folgt natürlich nicht, daß, wo eine Regierung sich genötigt sieht, Dokumente zu veröffentlichen, die Sozialdemokratie sich dem widersetzen sollte, wie dies die Wiener Arbeiterzeitung bei dem vorjährigen Lehrenthal-Iswovsky-Prozessplänkel tat. Diese Art der Friedensrettung hat ebenso wenig etwas mit der Sozialdemokratie zu tun, wie die Politik der demokratischen Unionisten, die durch die Veröffentlichung von Dokumenten den Frieden sichern zu können glauben.

Nützlichkeit und Genauigkeit diejenigen beschränkten Mitteilungen machen kann, die man gelegentlich den Vertretern der Nation kundzugeben für wünschenswert erachtet.

So steht das Feigenblatt der englischen Diplomatie aus. Und in Nordamerika? Dort existiert eine Kommission für auswärtige Politik im Senat, die jedoch die ihr anvertrauten Nachrichten geheim halten muß!

Würden in Deutschland ähnliche Institutionen bestehen, wir würden sie zur Kompromittierung des Absolutismus, der sie als Feigenblatt gebrauchen würde, benutzen. Einen Kampf um die Einführung dieses Feigenblatts aber zu führen, wäre sinnlos. Noch sinnloser aber wäre, von diesen Einrichtungen eine Förderung des Friedens zu erwarten.

### 4. Ursachen und Folgen dieser Forderungen.

Wir haben nunmehr alle Forderungen, die nach der Kopenhagener Resolution von den sozialdemokratischen Abgeordneten in den Parlamenten verfolgt werden sollen, nacheinander untersucht und kommen zum Ergebnis, daß sie auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft undurchführbar sind. Daraus schließen wir natürlich nicht, daß wir die uferlosen Rüstungen, die Politik von Eisen und Blut, die Politik des diplomatischen Schachers und Raubs nicht bekämpfen sollen. Wohl aber schließen wir daraus, daß die Sozialdemokratie diese Forderungen als Mittel im Kampfe gegen den Imperialismus nicht betrachten und nicht aufstellen kann; denn ihr Gegenwartsprogramm, d. h. der zweite Teil des Erfurter Programms, stellt nur Forderungen auf, die im Rahmen des Kapitalismus erfüllbar sind. Es entsteht die Frage, wie kommt es, daß derartige Forderungen überhaupt befürwortet werden konnten? Sie werden zweifach verteidigt. Die einen sagen: wir sind ebenfalls überzeugt, daß diese Forderungen undurchführbar sind. Aber eben darin liegt ihre Bedeutung. Die Regierung muß sie ablehnen und dann treten wir vor die Massen und zeigen ihnen, daß die Regierung diese ganz berechtigten Forderungen nicht erfüllen will. Diese Verfechtung undurchführbarer Forderungen aus agitatorischen Gründen ist schon vom agitatorischen Standpunkt aus falsch und zweitens der ganzen prinzipiellen Position der Sozialdemokratie zuwiderlaufend. Sie ist agitatorisch falsch; denn unsere Agitation beruht in erster Linie darauf, daß wir den Massen die Augen öffnen über die Ursachen der jetzigen Verhältnisse, ihnen ihre Wirkungen auf alle Gebiete klarlegen und sie zum Kampfe gegen den Kapitalismus aufzurütteln. Sollten wir die obengenannten Forderungen erheben, dann müßten wir zuerst in den Massen den Glauben an ihre Durchführbarkeit wecken, um ihn später zu zerstören, d. h. wir müßten Verwirrung schaffen. Was natürlich nicht zu den Aufgaben unserer Agitation gehört. Aber auch unserer taktischen Position würde ein solcher Standpunkt widersprechen. Der Weizen der Sozialdemokratie blüht eben deshalb, weil die Bourgeoisie selbst die von unsern Forderungen, die im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaft ganz gut erfüllbar sind, nicht erfüllen

## Seuilleton.

### Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greinz.

50) Nachdruck verboten.  
Michael Senn nickte traurig vor sich hin. „Ja, so weit hat's kommen müssen. So weit, daß i a Verbrecher worden bin!“  
„Ja. Und alles wegen dem unlöslichen, heiligen Ehstand!“ stieß nun Christian Thaler erbittert hervor und blieb vor Michael Senn stehen. „Einsperren werden's Ihnen tag!“ schrie er den alten Senn an. „Einsperren! Weil's a Verbrecher sein! Aber wären Sie a Verbrecher, frag' i, wann die Eh vom Franz und der Lina hätt' getrennt werden können? Na! G'wih' nit! A Mann wie Sie! Sünd' und Schab' is's um Ihnen, sag i!“ rief der alte Thaler und sah Michael Senn wütend an. „Sünd' und Schab'! Und's ganze Leben ist zerstört. Von Ihnen und vom Franz. 's ganze Leben!“  
„I hab' nimmer lang 'leben!“ sagte Michael Senn traurig. „Und der Franz, der ist jetzt frei!“  
„Ja, frei! Auf solche Weis!“ ereiferte sich der alte Thaler. „Durch a Verbrecher hat er frei werden müssen, durch —“  
„I werd' mei' Schuld schon büßen!“ sprach Michael Senn zuversichtlich. „Sie werden mich schon abstrafen, die Richter. Und i büß' es gern. Weil i's verdient hab'. Und gleich jetzt geh' i zur Schandammerie. In der Stund' noch. I will loa Nacht mehr frei umadam geh'n. Roa Nacht.“

Weil a Mensch, wie i oaner bin, hinter Schloß und Riegel g'hört!“  
Michael Senn erhob sich. Mit aller Kraft und Energie. Gewaltsam wollte er sich aufrichten, um fest und ungebeugt dazustehen. Es gelang nicht wie sonst. Seine hohe Gestalt war gebrochen. Wie ein starker, mächtiger Waldbaum, der sich unter den brutalen Schlägen der Holzjäger bogen.  
„Mit fortgeh'n! Mit fortgeh'n!“ flehte Agnes in namenloser Angst. „Flüchten's Ihnen! Tun Sie's dem Franz zuliebe!“ Mit aufgehobenen Händen sah das Mädchen zu dem alten Senn empor.  
„Lass' mich geh'n, Agnes!“ sagte Michael Senn weich und löste mit sanfter Gewalt die Hände des Mädchens, die ihn krampfhaft festzuhalten suchten. „Lass' mich geh'n! I hätt' keine Raht und keine Ruh' mehr im Leben, wenn i mich vor der Straf' flüchten wollt!“  
Des alten Christian Thaler glanzlose, helle Augen bestaunen einen feuchten Schimmer. Leicht und zart fuhr er über das dunkle Haar der Agnes, die in ein fassungsloses Weinen ausbrach. „Der Herr Senn hat recht, Agnes!“ sagte er mit leiser, zitternder Stimme. „Er muß sich selber dem Richter stellen. Und i geh' mit ihm. I verlass' ihn nit in dieser Stund'!“  
„Herr Thaler — Sie — Sie —“ Den alten Senn wirgte es in der Kehle. „Sie wollen —“ sagte er rau und heiser.  
„Ja. I geh' mit Ihnen, Herr Senn!“ Christian Thaler sagte es schlicht und einfach. „I werd' Ihnen doch tag nit allein lassen. Ja, wo —“  
„Daß Sie so treu zu mir halten, Christian — so treu —“ Ein trockenes, heißeres Schluchzen erschütterte den mächtigen Körper des alten Senn. Er ließ sich schwer auf seinen Sitz niederfallen und weinte. Wie im Krampf

bebt seine kräftige, fehnige Gestalt. Die Hände hatte er vor das Gesicht geschlagen und den Kopf, weit vornüber gebeugt, auf die große, runde Tischplatte gelegt.  
„Herr Senn!“ bat Agnes leise und schüchtern und versuchte seine Hände vom Antlitz wegzuziehen.  
Mathilde stand da, mit einer tiefen Blässe im Gesicht. Der Anblick des alten Senn, des ersten und gemessenen Mannes, der jetzt so gebrochen und fassungslos schluchzte, erschütterte sie. Ein inniges Mitleid mit dem alten Senn leitete in ihr auf und ein ehrlicher Jörn gegen das grausame Schicksal, das diesen Mann bis zum Verbrechen getrieben hatte.  
„Daß Sie so gut mit mir sein — so gut —“ sprach Michael Senn unter trockenem Schluchzen.  
Dem alten Christian Thaler rannen dicke, schwere Tropfen aus seinen guten, glanzlosen Augen. Unaufhörlich. Tropfen auf Tropfen. Zitternd stand er neben Michael Senn und versuchte dessen Hand zu drücken. „Herr Senn — Herr Senn —“ flötete er.  
Dann sah er auf Agnes und Mathilde. Mit einem bittenden Blick. Die beiden Mädchen verstanden ihn gleich. Christian Thaler wollte mit seinem ehemaligen Prinzipal allein sein. Leise und unhörbar gingen beide aus dem Zimmer. Nur noch einen schänen Blick warfen sie unter der Tür auf die zwei alten Männer.  
„I hab's nit verdient, daß Sie so treu zu mir halten in meiner schwersten Stund'!“ schluchzte der alte Senn, noch immer ganz gebrochen, als sie allein waren.  
„Sie sein ja so verlassen — so arm —“ sagte Christian Thaler leise, fast flüsternd. „Und i mein', es wär' der Therese recht, wenn sie's wissen tät'. Wissen's, der Rest — Ihrerer Frau.“  
Michael Senn weinte wie im Krampf in sich hinein. Der mächtige Körper hob und senkte sich unter der gewalttätigen Erschütterung.